

Friedrich A. Hayek

Der Weg
zur
Knechtschaft

„Mein Jahrhundertbuch“

John R. Searle in DIE ZEIT

*„Der Sozialismus ist geschlagen, wohl wahr,
aber Hayek ist immer noch relevant.“*

OLZOG
edition


lau verlag

Friedrich A. Hayek

Der Weg
zur
Knechtschaft



**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95768-127-0

**1. Neuauflage 2014 als OLZOG *edition*
zum 70-jährigen Erscheinen
der englischen Originalausgabe
The road to serfdom im Jahr 1944.**

© 2014 Lau-Verlag & Handel KG, Reinbek/München
Internet: www.lau-verlag.de

Frühere Ausgaben sind erschienen im Verlag
moderne Industrie München/Landsberg
und im OLZOG Verlag, München

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung,
vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein

anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagentwurf: Atelier Versen, Bad Aibling
Satz: Fotosatz Huber, Germering

Die Herausgabe dieses Buches wurde gefördert durch die
Friedrich-August-von-Hayek-Gesellschaft

*Den Sozialisten in
allen Parteien*

INHALT

Vorwort zur Neuauflage 2014
von Prof. Dr. Gerd Habermann

Einführung zur Neuauflage 1990
von Dr. Otto Graf Lambsdorff

Vorbemerkung des Verfassers zur Neu-Herausgabe 1971

Einleitung

Erstes Kapitel: Der verlassene Weg

Der menschliche Wille hat die gegenwärtige Welt geformt
- Die individuelle Grundlage der modernen Kultur - Der Liberalismus als eine entwicklungsfähige Überzeugung - Aber er wurde in seiner Entwicklung unterbrochen und voreilig aufgegeben - Deutschland als Führer auf dem neuen Wege

Zweites Kapitel: Die große Illusion

Das sozialistische Versprechen einer neuen Freiheit - Der Bedeutungswandel des Wortes Freiheit - Die neue Gefahr - Die Utopie des demokratischen Sozialismus

Drittes Kapitel: Individualismus und Kollektivismus

Der Begriff des Sozialismus - Der Begriff der „Planung“ - Der Planwirtschaft ist nicht eine Laisser-faire-Politik, sondern eine rationelle Wettbewerbsordnung

entgegenzustellen – Mischungen von Planwirtschaft und Wettbewerbswirtschaft sind schlechter als jede für sich

Viertes Kapitel: Die angebliche Zwangsläufigkeit der Planwirtschaft

Der Wettbewerb wird durch technische Umwälzungen nicht unmöglich gemacht – Die Ursachen des Monopolismus – Neue Probleme, zu denen die technischen Umwälzungen führen – Technische Möglichkeiten, die in einem Wettbewerbssystem nicht verwirklicht werden können – Das Verlangen nach Planwirtschaft ist weitgehend das Ergebnis engen Spezialistentums

Fünftes Kapitel: Planwirtschaft und Demokratie

Die zentrale Leitung des Wirtschaftslebens setzt einen umfassenden Wertkodex voraus – Individuelle und soziale Ziele – Einigkeit in bezug auf die Mittel und Uneinigkeit in bezug auf die Ziele – Mit wachsender Staatstätigkeit verringert sich die Möglichkeit der Übereinstimmung – Die Illusion der demokratischen Überwachung – Das höchste Ziel ist die Freiheit und nicht die Demokratie

Sechstes Kapitel: Planwirtschaft und Rechtsstaat

Der Rechtsstaat – Formale und materielle Normen – Der Sinn des Rechtsstaates – Der Widerspruch zwischen formaler und materieller Gleichheit – Die neue Gefährdung des Rechtsstaates – Rechtsstaat und Menschenrechte

Siebentes Kapitel: Planwirtschaft und Totalitarismus

Politische und wirtschaftliche Freiheit – Die Verachtung für das bloß Ökonomische – Die Herrschaft über die Produktion verschafft die Herrschaft über die Konsumtion – Planwirtschaft und freie Berufswahl – Marktwirtschaft oder Kommandowirtschaft – Der Mythos

von der Güterfülle - Die unerhörte Ausdehnung der totalitären Überwachung

Achtes Kapitel: Wer regiert wen?

Freiheit und Eigentum - Planwirtschaft und Einkommensverteilung - Gerechtigkeit in der Verteilung - „Gleichheit“ - „Gerechter“ Preis und „gerechter“ Lohn - Die widersprechenden Vorstellungen über die angemessene Stellung in der Gesellschaft - Der Sozialismus schmiedete die Instrumente des Totalitarismus - „Mittelstands“-Sozialismus - Die einander bekämpfenden Formen des Sozialismus

Neuntes Kapitel: Sicherheit und Freiheit

Die beiden Arten der Sicherheit - In einer freien Gesellschaft sind unverdiente Einkommensschwankungen unvermeidlich - Garantie einer bestimmten wirtschaftlichen Stellung ist nur in einer militärisch organisierten Gesellschaft möglich - Garantie der wirtschaftlichen Sicherheit der einen vermehrt die Unsicherheit der andern - Was das wachsende Verlangen nach Sicherheit bedeutet

Zehntes Kapitel: Der Triumph der menschlichen Gemeinheit

Die moralischen Wirkungen des Kollektivismus - Der niedrigste Generalnenner als Grundlage einer größtmöglichen homogenen Masse - Die partikularistischen Tendenzen des Sozialismus - Die Anbetung der Macht - Die sozialen Ziele rechtfertigen jedes Mittel - Drill des Bürgers durch den totalitären Staat - Die Führerauswahl

Elftes Kapitel: Das Ende der Wahrheit

Die Rolle der Propaganda - Das Volk muß dahin gebracht werden, sich nicht nur die der Planwirtschaft zugrunde liegenden Wertvorstellungen, sondern auch die

Interpretation der darauf bezüglichen Tatsachen zu eigen zu machen – Einschmuggelung der neuen Werte unter dem Namen der alten – Totalität der Propaganda – Wahrheit und Denkfreiheit

Zwölftes Kapitel: Die sozialistische Wurzel des Nationalsozialismus

Die Sozialisten vollenden den Sieg des Antiliberalismus in Deutschland – Sombart – Plenge – Lensch – Spengler und Moeller van den Bruck – Der Sozialismus als Waffe gegen den liberalen Westen

Dreizehntes Kapitel: Die Totalitären mitten unter uns

Die Ausbreitung der deutschen Ideale – Historischer Realismus more teutonico – Totalitarismus und Szientismus – Monopole der Unternehmer – Monopole der Arbeiter

Vierzehntes Kapitel: Ideale und ihre materiellen Voraussetzungen

Die Ökonomophobie unserer Zeit – In einer freien Gesellschaft darf kein Alleinzweck dauernd alle andern verdrängen – Nicht einmal die Beseitigung der Arbeitslosigkeit – Die meisten unserer Hoffnungen sind nur bei schnellem wirtschaftlichen Fortschritt zu verwirklichen – Der Niedergang der politischen Ideale Englands

Fünfzehntes Kapitel: Ausblick auf die internationale Ordnung

Der Konflikt zwischen nationaler Planwirtschaft und internationaler Ordnung – Internationale Planwirtschaft ist politisch noch schwieriger als nationale – Sie führt zu geistigen Konflikten, die nur durch Gewalt zu entscheiden sind – Eine internationale Oberaufsicht kann nicht auf die wirtschaftliche Sphäre beschränkt bleiben – Notwendigkeit einer starken, aber in ihren Befugnissen

begrenzten politischen Autorität über den
wirtschaftspolitischen Instanzen – Die Vorteile des
föderativen Prinzips – Der Gedanke des Rechtsstaates im
internationalen Bereich – Die Gefahr, zu viel auf einmal
zu wollen

Schluß

Literaturhinweise

Quellenangaben für die Mottos

*Nachwort zur Neuauflage 2003
von Prof. Dr. Peter Steinbach*

Anmerkungen

Register

VORWORT ZUR NEUAUFLAGE 2014

Von Prof. Dr. Gerd Habermann

Dieses „politische“ Buch Friedrich August von Hayeks – 1940–1943 konzipiert, 1944 in England mit sofortigem überraschenden Erfolg (bis Mai 1945 60.000 verkaufte Exemplare) publiziert, ist, von Hayek kaum erwartet, zum zeitlosen liberalen Klassiker avanciert, obwohl der „heiße“ Sozialismus, gegen den Hayek sich im Besonderen wendet, sowohl in seiner rechten als auch (seit 1989) in seiner linken Variante untergegangen ist. Im nationalsozialistischen Fall militärisch überwunden, im anderen ohne großes Blutvergießen aus innerer Untauglichkeit implodiert (wie von Mises und Hayek schon Jahrzehnte vorher vorausgesagt). Das Buch war ursprünglich England und dort den „Sozialisten in allen Parteien“ gewidmet. Es ist erstaunlich, dass diese Botschaft eines emigrierten deutschsprachigen Ausländers bei den Engländern dermaßen zünden konnte. Dies lag wahrscheinlich daran, dass seine ökonomisch-strukturellen Analysen den Kern dessen ansprachen, was auch das reformerisch-interventionistische Projekt des bis heute überlebenden Wohlfahrtsstaates ausmacht, den Hayek (1971) mit einem berühmten Zitat Tocquevilles charakterisierte:

„Nachdem der Souverän auf diese Weise den einen nach dem anderen in seine mächtigen Hände genommen und nach seinem Gutdünken zurechtgeknetet hat, breitet er seine Arme über die Gesellschaft als Ganzes aus; er bedeckt ihre Oberfläche mit einem Netz verwickelter, äußerst genauer und einheitlicher kleiner Vorschriften, die die ursprünglichsten Geister und kräftigsten Seelen nicht zu durchbrechen vermögen, um sich über die Menge hinaus zu schwingen; er bricht ihren Willen nicht, aber er weicht ihn auf und beugt und lenkt ihn; er zwingt selten zu einem Tun, aber er wendet sich fortwährend dagegen, daß man etwas tue; er zerstört nicht, er hindert, daß etwas entstehe; er tyrannisiert nicht, er hemmt, er drückt nieder, er zermürbt, er löscht aus, er stumpft ab und schließlich bringt er jedes Volk so weit herunter, dass es nur noch eine Herde ängstlicher und arbeitsamer Tiere bildet, deren Hirte die Regierung ist.“

Es steht nach Hayek zu befürchten, dass der wohlfahrtsstaatliche Weg am Ende die individualistische Freiheit überwinden wird, vermutlich als nicht gewolltes Resultat vieler Einzelinterventionen, auch ohne großen zusammenhängenden Gesamtplan. In dieser Diagnose folgt er seinem großen Lehrer Ludwig von Mises. Die herrschenden Ideale des „inkonsequenten“ Wohlfahrtsstaates sind ja im Grunde dieselben wie in den untergegangenen Totalitarismen: Das Ideal der „sozialen Gerechtigkeit“ etwa oder auch der „Gleichheit der Anfangsbedingungen“ und jener „Freiheit von Not“, das, durch den Staat garantiert, alle Bürger in die Knechtschaft führen muss. Man kann eben „arm“ und doch „frei“ sein und umgekehrt gut versorgt, aber unfrei. So ist der kümmerlich dahinlebende Altbauer gleichwohl „frei“, denn er hat niemanden über sich, der ihn willkürlich herumkommandieren kann. Ein gutversorgter Soldat oder Plantagenarbeiter kann gleichwohl „unfrei“, dem willkürlichen Kommando anderer unterworfen sein.

„Der Weg zur Knechtschaft“ zeigt die Sackgassen zeitgenössischen wirtschafts- und sozialpolitischen Denkens und die Illusionen eines demokratischen oder „freiheitlichen“ Sozialismus auf. Wie Hayek schreibt, *„bedeutet die Herrschaft über die Mittel auch die Herrschaft über alle unsere (auch nicht-ökonomischen) Ziele.“* Das Buch ist das Präludium zu jenem Weg aus der Knechtschaft, den Hayek

dann in seiner fundamentalen „Verfassung der Freiheit“ (zuerst 1960) und schließlich in seiner großen liberalen Utopie „Recht, Gesetz und Freiheit“ (zuerst 1982) beschrieben hat, zwei Werken, die bis heute nicht annähernd die Popularität von „Der Weg zur Knechtschaft“ erreicht haben.

Damals fand diese Publikation auch Beifall bei jenen, die in wichtigen Punkten seiner Philosophie nicht folgen konnten. Der Sozialist George Orwell etwa, der sich zweifellos von Hayek zu seinem berühmten „1984“ inspirieren ließ, aber vor einer Rückkehr zum freien Wettbewerb warnte. Dann auch sein großer Gegenspieler John Maynard Keynes, dessen interventionistische Ideale auch in der gegenwärtigen Schuldenkrise wieder triumphieren, wenigstens vorläufig. Keynes schrieb damals an Hayek: „*Sie werden nicht von mir erwarten, dass ich alle ökonomischen dicta akzeptiere. Aber moralisch und philosophisch befinde ich mich in Übereinstimmung mit praktisch allem darin; und nicht nur in Übereinstimmung damit, sondern in einer tief bewegten Übereinstimmung.*“

Joseph A. Schumpeter, mehr als Theoretiker der wirtschaftlichen Entwicklung denn als Prognostiker des Kapitalismus anzuerkennen, hielt unter souveräner Ignorierung der Argumente von Mises und Hayek zwar den Triumph des „sozialistischen Gesamtplanes“ für unvermeidlich, fand aber gleichwohl anerkennende Worte für den „Weg zur Knechtschaft“: „... *ein mutiges Buch: Offenheit, die Verschleierung verachtet und niemals ein Blatt vor den Mund nimmt, ist sein hervorstechendes Merkmal von Anfang bis zum Schluss. Schließlich ist es auch ein faires Buch, das den Gegnern so gut wie nie etwas zuschreibt, das über intellektuellen Irrtum hinausgeht.*“

„Der Weg zur Knechtschaft“ fand den Beifall von Ordoliberalen wie Walter Eucken und Wilhelm Röpke, dessen Frau Eva die deutsche Übersetzung besorgte. Im besiegten und besetzten Deutschland selbst durfte das Buch – mit Rücksicht auf die verbündeten Sowjets – zunächst nicht erscheinen. Es nahm so den Umweg über die liberale Schweiz, die derzeit in mancher Hinsicht wieder einer belagerten Festung gleicht.

In den USA machte besonders eine popularisierende Kurzfassung des Buches im „Reader’s Digest“ Furore. Hier erschien es sogar als eine Folge von Cartoons. Hayek inspirierte den Wahlkampf des britischen Kriegspremiers Winston Churchill (1945). Aber dieser unterlag mit Hayeks Argumenten gegen die Wucht des Linkspopulisten Clement Attlee, der dann mit seinen sozialistischen Experimenten den Grund zum Abstieg Großbritanniens legte (während der Hayek-Freund Ludwig Erhard den ökonomischen Wiederaufstieg (West-)Deutschlands möglich machte).

Hayek inspirierte in den 1970er- und 1980er-Jahren auch neoliberale Reformen wie Ronald Reagan oder Margaret Thatcher. Der Empfang des Nobelpreises 1974, ironischerweise zusammen mit Gunnar Myrdal, belebte das Interesse an ihm auch in Deutschland wieder. Entsprechend wurde sein Buch wieder und wieder aufgelegt (1971, 1976, 1981 und öfter). Auf der Liste des amerikanischen Internetbuchvertriebs *Amazon* steht das Buch bis heute an der Spitze der Sachbuchtitel. Es ist bisher in zehn Sprachen übersetzt worden.

Das *annus mirabilis* 1989 schien den endgültigen Triumph der Ideen und Analysen der „Wiener Schule“ der Ökonomie von Mises und Hayek zu bringen. Indessen zeigte sich, dass zwar der „heiße“ Sozialismus am Ende war, aber der *creeping socialism* des wohlfahrtsstaatlichen Leviathans dessen Katastrophe überdauern konnte. Die Konsequenzen dieses unglückseligen Experiments wurden allenfalls von den *Austrian Economists* in den USA gezogen, wo Hayek und Mises bis heute bekannter und anerkannter sind als in Deutschland (Mises-Institut in Auburn/Alabama). Dagegen griffen im befreiten Osteuropa viele Intellektuelle und auch einige Politiker wie Vaclav Klaus gern und dankbar nach Hayeks Schriften, beginnend mit dem „Weg zur Knechtschaft“, ja, das Buch avancierte dort zu einem Kultbuch.

Derzeit ist die individualistische Freiheit überall wieder in der Defensive. Aber die durch ein falsches Geldsystem (staatliches Papiergeldmonopol) verursachte weltweite Schuldenkrise rüttelt doch zunehmend an den Festen wohlfahrtsstaatlichen Denkens. Nur eine Besinnung auf die Lehren der österreichischen Schule zeigt Auswege, die mit dem Ideal der Freiheit vereinbar sind. Schon 1977

schrieb Hayek vorausahnend sein Buch „Die Entnationalisierung des Geldes“, wo er sich für Freihandel auch in den Währungen einsetzte, um Krisen dieser Art in Zukunft zu erschweren. Aber dieses Buch blieb bis heute wenig rezipiert. Immerhin bediente sich eine kleine Gruppe um den MdB Frank Schäffler im deutschen Bundestag seiner Argumente. Freilich ist die FDP im September 2013 aus dem Bundestag ausgeschieden und wohlfahrtsstaatliche Ideale dominieren den Zeitgeist mehr denn je zuvor, von den egalitären Idealen der sogenannten Antidiskriminierungsgesetzgebung bis hin zur lebensfeindlichen Utopie einer „inkluisiven Gesellschaft“.

So bleibt zu hoffen, dass mit der Wiederauflage von Hayeks Klassiker diese Gedanken in Deutschland erneut kraftvoll Fuß fassen, dabei unterstützt von der deutschen Friedrich-August-von-Hayek-Gesellschaft, die mit Veranstaltungen in über 50 überregionalen Clubs und mit diversen Weiterbildungsangeboten, Publikationen und Fachtagungen ihren Beitrag zur Reliberalisierung des freiheitsadversen Zeitgeistes leistet.

Berlin, im Frühjahr 2014

Prof. Dr. Gerd Habermann

Sekretär der Friedrich-August-von-Hayek-Gesellschaft e.V.

Vorsitzender der Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung

für eine freie Gesellschaft

EINFÜHRUNG ZUR NEUAUFLAGE 1990

Von Dr. Otto Graf Lambsdorff

Der Weg in die Freiheit

Der Weg aus der Knechtschaft in die Freiheit, den die Menschen in Mittel- und Osteuropa seit ihrer friedlichen Revolution gegen den realen Sozialismus gehen, kann der Anfang für eine Weltordnung der Freiheit und des Friedens werden. Die Neuauflage dieses Buches erscheint im Jahr nach der deutschen Einheit, die uns diesem Ziel nähergebracht hat. Noch allerdings sind Freiheit und Frieden nicht gewonnen, geschweige denn gesichert. Die unmittelbare Bedrohung ist leicht zu erkennen, wenn eine totalitäre Diktatur im Nahen Osten zynisch das Gewaltprinzip anwendet. Einer so erkannten Gefahr können wir entschieden und mit Geschlossenheit erfolgreich begegnen. Bedrohlicher sind aber die nicht spektakulären Gefährdungen von Freiheit und Frieden, die weitgehend unbemerkt wirken. Davon sind wir kaum geschützt, wenn wir nicht mehr auf die Freiheit, Initiative und Leistungsfähigkeit des einzelnen setzen, sondern eine politische Strategie verfolgen, die den Bürger der vollständigen staatlichen Fürsorge anvertraut, ihm die Eigenentscheidung und Verantwortung abnimmt und ihn letztlich entmündigt. Wenn sich so die Gesellschaft schließlich in ihr Schicksal fügt, dann ist dies der „Weg zur Knechtschaft“.

Die Warnung vor dieser schleichenden Gefährdung der Freiheit ist das Thema dieses Buches. Hayeks Warnung hatte Erfolg, wo dieses Buch für

die Freiheit des einzelnen und gegen sozialistischen Kollektivismus gelesen werden durfte: der Weg zur Knechtschaft blieb Westeuropa erspart. Wie wenig selbstverständlich dieser Erfolg nach der Befreiung von Hitlers Nationalsozialismus war, bezeugen vor allem diejenigen, die mit daran gearbeitet haben, vor über 40 Jahren gegen vorherrschende, kollektivistische Strömungen eine Verfassung der Freiheit durchzusetzen – allen voran Friedrich A. Hayek, Walter Eucken, Wilhelm Röpke, Franz Böhm und Alexander Rüstow. Hayek hat bei der Demaskierung des kollektivistischen Geistes in Großbritannien, Deutschland und den Vereinigten Staaten Roß und Reiter genannt. Das war damals und ist auch heute für viele unbequem, erleichtert aber die Auseinandersetzung mit den Früchten des Sozialismus.

Gegen den totalitären Terror des Kommunismus, der von Stalin und seinen in Moskau geschulten Helfershelfern mit Gewalt gegen demokratische Mehrheiten auf Mittel- und Osteuropa ausgedehnt wurde, blieben Hayeks verbotene Worte machtlos. Weder „Der Weg zur Knechtschaft“ des Liberalen Hayek noch das von Hayek entscheidend inspirierte Buch „1984“ des Sozialisten Orwell konnten verhindern, daß Orwells Vision des totalen Kontrollstaates mit Informationsmonopol für Hunderte Millionen von Menschen nahezu Wirklichkeit werden konnte. Für die Menschen in Mittelund Ostdeutschland bedeutete dies fast zwei Generationen Unterdrückung und Meinungsterror. Das hat auch heute noch wichtige Folgen für die Einheit Deutschlands: Von einer „Union des Bewußtseins“ sind wir in Deutschland noch weit entfernt.

„Der Weg zur Knechtschaft“ vermittelt anschaulich und wirklichkeitsnah die geistigen und moralischen Grundlagen einer freiheitlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Dieses Buch möge helfen, in Ost und West unsere gemeinsame Verfassung der Freiheit zu verstehen: den unauflöselichen Zusammenhang zwischen Demokratie und freiheitlicher Wirtschaftsordnung, zwischen Demokratie und Marktwirtschaft. Die Menschen werden die freiheitliche Ordnung nur dann verteidigen, wenn sie ihre Grundlagen begreifen und bejahen. Dann werden sie auch die Gefährdung der Freiheit rechtzeitig erkennen und den Anfängen wehren. Darum ging es Hayek ebenso wie den anderen liberalen Vorkämpfern für

Freiheit und Marktwirtschaft. Sie haben mit der Überzeugungskraft ihrer Ordnungsidee der Freiheit und der Marktwirtschaft zum Durchbruch verholfen. Ludwig Erhard und Alfred Müller-Armack haben für die Bundesrepublik Deutschland auf ihren Grundlagen unsere liberale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung politisch durchgesetzt. Ähnliches ist im 19. Jahrhundert für die Welt nicht gelungen. Ein zweiter Dreißigjähriger Krieg, wie Ralf Dahrendorf ihn treffend charakterisiert, und roter und brauner totalitärer Kollektivismus waren die Folgen im 20. Jahrhundert. Hayeks Buch will den Leser zu einem neuen Versuch bewegen. Mit diesem Aufruf schließt sein Buch: „Wenn unser erster Versuch der Schaffung einer Welt freier Menschen fehlgeschlagen ist, so müssen wir einen neuen Anlauf nehmen. Der leitende Grundsatz, daß eine Politik der Freiheit für den Einzelmenschen die einzige echte Politik des Fortschritts ist, bleibt heute so wahr, wie er es im 19. Jahrhundert gewesen ist.“

Schon mit dem Titel „Der Weg zur Knechtschaft“ hat Hayek bei jeder Auflage zu selbstkritischem Bewußtsein und Auseinandersetzung mit seinen Gedanken provoziert: Mit der Erstauflage 1944, gegen Kriegsende, als sich abzeichnete, daß die Völker Europas das Joch der nationalsozialistischen Knechtschaft abwerfen würden; mit der deutschsprachigen Erstauflage 1945, nach der Befreiung vom Nationalsozialismus; mit den deutschen Neuauflagen 1971 und 1976 gegen die Illusion einer Wirtschaftsordnung des freiheitlichen Sozialismus. Damals konnte man es allerorten hören: Europa könne nur dann weiter zusammenwachsen, wenn es sozialistischen Vorstellungen folgte. Verbreitet war auch die Illusion einer Wirtschaftspolitik, die vom Machbarkeitsglauben und Anspruchsdenken geprägt war: Den Herausforderungen der Zeit – Arbeitslosigkeit und Inflation – könne man nur mit wirtschaftslenkenden Mitteln, mit gigantischen Staatsdefiziten, Investitionslenkung und Verstaatlichung begegnen. Wenn sich gegen diese Tendenzen die marktwirtschaftliche Ordnungspolitik in Westeuropa wieder durchgesetzt hat, dann ist das auch ein Erfolg dieses Buches, das 1981 und 1982 noch zweimal vor der Wende zur marktwirtschaftlichen Erneuerung in der Bundesrepublik Deutschland aufgelegt wurde. Der Erfolg einer

Rückbesinnung auf die marktwirtschaftlichen Grundlagen in der Bundesrepublik Deutschland hat ansteckend auf Europa gewirkt.

Hayeks Provokation macht deutlich, daß er mehr sein will als ein mahnender Till Eulenspiegel, der den mühseligen Weg nach oben schon vor Augen hat, wenn seine Weggenossen noch den bequemen Weg ins Tal genießen: Den „Weg zur Knechtschaft“ hat Hayek „Den Sozialisten in allen Parteien“ als eine ständige Mahnung gewidmet. Die totalitären Sozialisten verschiedenster Färbung, von Mussolini über Hitler und Stalin bis hin zu Honecker, haben sich fast jedes Etikett erschwandelt, um Macht zu gewinnen und zu erhalten; der Liberalismus jedoch blieb für Nationalsozialisten und andere totalitäre Sozialisten die bestgehaßte Idee.

Heute kann sich der Sozialismus nur noch auf „dritten Wegen“ Eingang verschaffen. Der tschechoslowakische Finanzminister Klaus, der in besonderem Maße von den Gedanken Hayeks geprägt ist, hat dies in aller Klarheit erkannt: Auf dem Weg zu einer freiheitlichen Wirtschaftsordnung hält er die Reformsozialisten von 1968 für seine schwierigsten Gegner, nicht etwa die kommunistischen Befürworter einer totalitären Zwangswirtschaft. Auch die demokratischen Sozialisten von 1990 glauben fest an das Freiheitsideal – wie die englischen Sozialisten von 1944, an die sich Hayek zunächst gewandt hatte. Sozialismus und Liberalismus scheinen ihnen miteinander vereinbar. Mit Unverständnis und Empörung der „Sozialisten in allen Parteien“ muß also rechnen, wer wie Hayek warnt: „Verwirklichung des demokratischen Sozialismus vernichtet die Freiheit, auch die Freiheit, die der demokratische Sozialismus will.“

„Es ist selten, daß eine Freiheit irgendwelcher Art mit einem Schlage verlorenght.“ Diese über 200 Jahre alte Erkenntnis von David Hume stellt Hayek seinem Buch voran. Fast immer geht Freiheit in fast unmerklichen Schritten verloren. Das macht die Verteidigung der Freiheit so schwer und verlangt gerade heute die Auseinandersetzung mit Hayeks „Der Weg zur Knechtschaft“. Denn keine der vielen Meinungsbefragungen läßt erkennen, daß die Mehrzahl der Bürger die Freiheit gefährdet sieht. Es fehlt gewiß nicht an wortreichen Bekenntnissen zu freiheitlichen und ökonomischen Maßstäben an die ordnungspolitischen Rahmenbedingungen. Aber im Bewußtsein ist der schwierige Anpassungsprozeß zur deutschen Einheit, die

Gefährdung von Arbeitsplätzen, sozialer Sicherheit und Umwelt. Entsprechend stark ist die Neigung, schnelle Hilfe vom Staat zu erwarten, der Arbeitsplätze durch Recht auf Arbeit und dirigistische Strukturpolitik sichern soll. Zugleich wird eine schnellere Angleichung der Lebensbedingungen durch verstärkte staatliche Umverteilungspolitik erwartet. „Die Teilung durch Teilen überwinden“ bleibt in diesem Zusammenhang ein verführerisches Schlagwort, solange nicht der Weg zu gemeinsamer wirtschaftlicher Dynamik, zum Teilen bei Wachstum aufgezeigt wird.

Gerade dies sollte hellhörig machen. Denn der Grad der Ungewißheit über die zukünftige Entwicklung der Struktur von Angebot und Nachfrage auf den Güter- und Faktormärkten ist während der Umstellung von sozialistischer Planwirtschaft auf dezentrale marktwirtschaftliche Lenkung besonders groß. Ausgerechnet in dieser Phase fehlt es offenbar an Vertrauen in die produktive Kraft der Freiheit des einzelnen und des Wettbewerbs. Bei Hayek ist Wettbewerb das „Entdeckungsverfahren“, das Findigkeit und Leistungswillen des einzelnen zum Wohle der Gemeinschaft nützt. In „Der Weg zur Knechtschaft“ zeigt Hayek, daß nur Wettbewerb auf offenen Märkten diese unverzichtbare soziale Funktion erfüllen kann. Je komplexer das für den einzelnen und für den Staat unübersehbare Geflecht wirtschaftlicher und sozialer Beziehungen wird, desto mehr brauchen wir den Wettbewerb, um so gewisser ist jeder Versuch einer staatlichen Wirtschaftsplanung zum Scheitern verurteilt. Die staatliche Anmaßung von Wissen führt dann schon bei einer harmlos anmutenden Industriepolitik zu Fehllenkungen von knapper Arbeit, knappem Kapital und knappen Gütern. Auf die Fehllenkungen wird regelmäßig mit weiteren staatlichen Interventionen reagiert: Subventionen, Protektion und zunehmende Umverteilung von Einkommen, die nicht sozialen Kriterien folgt, sondern der Lautstärke und politischen Durchsetzungsfähigkeit der Interessenten. Das ist die Interventionsspirale des kollektivistischen Wohlfahrtsstaats, vor deren Anfängen Hayek warnt.

Ebenso wie Freiheit nicht auf einmal verlorengeht, wird sie auch nicht auf einen Schlag zurückgewonnen. Mit der politischen Einheit Deutschlands ist zwar die politische Freiheit für die Menschen in der

ehemaligen DDR wiedergewonnen. Nach fast zwei Generationen wettbewerbsfeindlicher Beeinflussung in totalitären Regimen stellen sich aber der vollen wirtschaftlichen Freiheit des einzelnen große Hindernisse in den Weg. Das macht Hayeks Überzeugungsarbeit für eine Wettbewerbsordnung heute besonders wichtig: Liberalismus, Marktwirtschaft, soziale Verpflichtung, politische Freiheit und Frieden gehören unauflöslich zusammen. Das ganze Gebäude einer freiheitlichen Verfassung wird gefährdet, wenn auch nur eines dieser Fundamente gefährdet ist.

Aufklärung über die soziale Funktion einer marktwirtschaftlichen Wettbewerbsordnung tut aber auch dort not, wo die Marktwirtschaft ihre Leistungsfähigkeit in besonderem Maße bewiesen hat: wie keine andere Wirtschaftsordnung hat die Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland zugleich Freiheit für den einzelnen und soziale Sicherheit geschaffen. Von beidem – so würde Hayek einwenden – hätten wir in Deutschland mehr, wenn wir mehr Marktwirtschaft hätten, sei es auf dem Agrarmarkt, im Energiebereich, in der Werftindustrie, bei vielen Dienstleistungen, auf dem Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt, im Gesundheitswesen oder in der Alterssicherung. Knappe Mittel würden dann nicht mehr durch staatliche Fehllenkung vergeudet. Bei mehr Marktwirtschaft hätten wir mehr mündige Bürger, weniger Trittbrettfahrer auf dem Wohlfahrtszug und mehr Arbeit in zumutbaren Beschäftigungen. Dann wäre auch mehr Hilfe für die wirklich sozial Schwachen möglich.

Diese Mängel unserer Wirtschaftsordnung haben die Kritiker der deutschen Marktwirtschaft aber nicht im Auge, wenn sie behaupten, daß die marktwirtschaftliche Steuerung allein nicht funktioniere. Sie behaupten Marktversagen, um weniger Markt und noch mehr staatliche Intervention zu rechtfertigen. Hayek dagegen zeigt die Voraussetzungen für funktionsfähige marktwirtschaftliche Steuerung auf: stabiles, frei tauschbares Geld, Wettbewerb und Gewerbefreiheit auf offenen Märkten, Rechtssicherheit für das Eigentum der Bürger. Diese Rahmenbedingungen herzustellen sei erste Aufgabe der Wirtschaftspolitik. Für Hayek ist die Wettbewerbsordnung nicht nur vereinbar mit einem System der Sozialfürsorge; er fordert mehr: „Es steht außer Frage, daß es eines der

Hauptziele der Politik sein muß, Sicherheit gegen bittere Not zu gewähren und die vermeidbaren Fehlleitungen von Leistungen mit ihren Enttäuschungen zu verringern. Sollen diese Bemühungen aber von Erfolg gekrönt sein, ohne die Freiheit zu vernichten, so muß außerhalb des Marktes für die Sicherheit gesorgt werden, und dem Funktionieren des Wettbewerbs dürfen keine Hindernisse in den Weg gelegt werden.“ Dieses umfangreiche Zitat aus „Der Weg zur Knechtschaft“ ist wichtig. Denn Hayek ist wie kaum ein anderer stellvertretend für alle liberalen Marktwirtschaftler fortgesetzten Denunziationen ausgesetzt, wenn es um den moralischen und sozialen Gehalt der Marktwirtschaft geht.

Wenn es gelingt, in ganz Deutschland bei den Bürgern das Verständnis für die moralische und soziale Funktion einer Wettbewerbsordnung zu wecken, dann wäre für die innere Einheit Deutschlands, für Europa und für gutnachbarschaftliche Beziehungen mit allen Menschen der Welt viel erreicht. „Der Weg zur Knechtschaft“ schafft für den wirtschaftswissenschaftlichen Laien dazu weiterhin die meiste Klarheit. Man kann also sehr wohl auch einfach zu dem Leser sprechen, wenn man wie Hayek Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften und durch strenge Analysen zu allen wichtigen wirtschaftspolitischen Problemen ausgewiesen ist. Nicht vom Wettbewerb allein, sondern von der Wettbewerbsordnung, die der Staat setzen muß, erwartet Hayek, daß der einzelne in Freiheit seine ganze Kraft und seinen Erfindungsreichtum einsetzen wird. Damit dient er der Gemeinschaft, auch wenn er dies gar nicht beabsichtigt hat. Wettbewerb auf offenen Märkten sorgt dafür, daß die Leistungsgewinne des einzelnen auch der Gemeinschaft zugute kommen. Hier steht Hayek ganz in der Tradition des Moralphilosophen Adam Smith, der zugleich seit gut 200 Jahren als liberaler Vater der Wirtschaftswissenschaften gilt.

Hayek überzeugt durch die strenge Analyse der Erfahrungen mit der kollektivistischen Alternative zur Marktwirtschaft, dem planenden und allzuständigen Staat. Die Deutschen seien durch die Erfahrungen mit dem Staatssozialismus klüger geworden – heute würde Hayek dabei in erster Linie an die Deutschen in der ehemaligen DDR denken: „Wir haben gelernt, daß trotz guter Absichten und einer gut funktionierenden

Organisation sich moralische Anständigkeit unter einem System nicht halten kann, das die persönliche Freiheit und die Verantwortung des einzelnen vernichtet.“ Wenn die Organisation so schlecht funktioniert hat wie im realen Sozialismus, dann hat dies immerhin Nischen geschaffen, die Reste von persönlicher Freiheit und Verantwortung des einzelnen vor dem Zugriff des Sozialismus sichern konnten.

Der weltweite Wettbewerb der Wirtschaftsordnungen ist seit der friedlichen Revolution in Mittel- und Osteuropa entschieden. Das läßt für Freiheit und Frieden in der Welt hoffen. „Internationale Solidarität“ war ein verständlicher Traum der frühen Sozialisten; heute ist er längst durch Erfahrung entlarvt. Die sozialistische Wirklichkeit auf internationaler Ebene heißt bei Hayek ungeschminkt: Forderung nach „Schutz vor Schundlohnkonkurrenz“, angeblich im Interesse der Arbeiter in den ärmeren Ländern. Deswegen kann ein wirklich geeintes Europa der Bürger, das weltoffen sein will und seiner internationalen Verantwortung gerecht wird, nur ein liberales Europa sein. Bisher hat der Weg zum Europäischen Binnenmarkt mehr Märkte geöffnet und mit dem intensiveren Standortwettbewerb zugleich für mehr Wettbewerb bei den gesamtwirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Wirtschaftsordnung gesorgt.

Wenn wir im offenen Wettbewerb der Wirtschaftsordnungen die Menschen für die Marktwirtschaft gewinnen, dann kann der von Hayek geforderte zweite Versuch einer Weltordnung freier Menschen gelingen. Das wäre vor allem für die ärmeren Völker wichtig. Für sie klingt heute Hayeks biblisch einfacher Rat von 1944 nach so vielen sozialistischen Irrtümern in der Entwicklungspolitik wie die modernste Erkenntnis der Entwicklungshilfe: „Wir sollten die ärmeren Völker, soweit es in unserer Macht steht, in ihren eigenen Bemühungen, sich ihr Leben aufzubauen und ihren Lebensstandard zu heben, unterstützen. Eine internationale Instanz kann sehr gerecht sein und viel zur wirtschaftlichen Prosperität beitragen, wenn sie sich darauf beschränkt, die Ordnung aufrechtzuerhalten und die Bedingungen zu schaffen, unter denen die Menschen sich ihr eigenes Leben zurechtzimmern können.“

VORBEMERKUNG DES VERFASSERS ZUR NEU-HERAUSGABE 1971

Der unveränderte Neudruck eines vor mehr als fünfundzwanzig Jahren erschienenen Buches, das sich mit wieder höchst aktuellen Problemen befaßt, mag ein paar Worte der Rechtfertigung verlangen. Die Gründe, die es mir unangemessen erscheinen ließen, die Gelegenheit zu einer Revision des Textes zu benützen, sind, daß sich ein Buch, das aus einem bestimmten Anlaß und für einen bestimmten Leserkreis geschrieben wurde, nicht ändern läßt, ohne dabei die Einheitlichkeit der Argumentation zu zerstören, und daß heute seine Bedeutung nicht zuletzt auf der Rolle beruht, die es in den Auseinandersetzungen über die in ihm aufgeworfenen Probleme gespielt hat. Es wäre deshalb irreführend, in seinem Rahmen und unter dem gleichen Titel auf Fragen einzugehen, die erst seit seinem Erscheinen aufgetaucht sind oder die ich zumindest damals noch nicht klar gesehen habe. Um aber Mißverständnissen vorzubeugen, ist es angezeigt, hier kurz die Situation zu schildern, in der es entstanden ist, sowie den Leserkreis, an den es ursprünglich gerichtet war.

In seiner ursprünglichen englischen Fassung ist das Buch während des Zweiten Weltkrieges in England entstanden und zunächst dort zu Anfang des Jahres 1944 erschienen. Es war in erster Linie an jene Kreise der sozialistischen Intelligenz Englands gerichtet, die im Nationalsozialismus eine „kapitalistische“ Reaktion gegen die sozialen Tendenzen der Weimarer-Republik sahen, und sollte ihnen verständlich machen, daß es sich im Gegenteil um eine Fortentwicklung des Sozialismus handelte, die

eintritt, wenn er sich jenes demokratischen und liberalen Gedankenguts entledigt, das mit seinen Bestrebungen nach einer vollkommenen Beherrschung des Produktionsapparates unvereinbar ist. Daß eine zentrale Leitung der gesamten Wirtschaft, wie sie zumindest der ältere Sozialismus anstrebte, zu einer totalitären politischen Herrschaft führen muß, ist heute ziemlich allgemein anerkannt. Zur Zeit, als ich dieses Buch schrieb, wurde jedoch die grundsätzliche Ähnlichkeit der verschiedenen totalitären Systeme, des Nationalsozialismus, des Faschismus und des Kommunismus, noch keineswegs allgemein gesehen. Meine Absicht war es zu zeigen, daß es nicht die besonderen Ziele waren, denen die verschiedenen totalitären Systeme zu dienen vorgaben, die ihre Brutalität hervorriefen, sondern daß diese eine notwendige Folge jedes Versuches sein müssen, eine ganze Gesellschaft völlig den von den Herrschern bestimmten Zielen dienstbar zu machen. Der Gegensatz zwischen einer freiheitlichen Ordnung, in der der einzelne innerhalb der Schranken der Regeln des gerechten Verhaltens sein Wissen in der Verfolgung seiner selbst gewählten Ziele verwenden darf, und einem System, unter dem alle den von der Obrigkeit festgesetzten Zielen dienen müssen, scheint mir immer noch grundsätzlich und unüberbrückbar.

Besonders erwähnt sei, daß, wenn ich in dem Buch von Sozialismus spreche, ich stets im Sinne der Zeit nur jenen älteren Sozialismus im Auge habe, der eine Vergesellschaftung aller Produktionsmittel und damit notwendig eine zentrale Planwirtschaft anstrebte. Diese Form des Sozialismus ist von den meisten sozialistischen Parteien des Westens aufgegeben worden. Inwieweit die Argumentation des Buches auch für jene neueren Formen des Sozialismus gilt, die das Ziel sozialer Gerechtigkeit durch eine Vielzahl von Eingriffen in eine grundsätzlich zu erhaltende Marktwirtschaft zu erreichen suchen, hängt davon ab, ob diese Versuche nicht doch, wie ich glaube, früher oder später, zu einer Zentralverwaltungswirtschaft führen oder nicht. Das ist das Zentralproblem, das eine Neubearbeitung des ganzen Fragenkomplexes zu untersuchen hätte, was aber ein neues, ganz anders aufgebautes Buch erfordern würde.

Nach einer liberalen Periode, die Deutschland einen Aufstieg seines Wohlstandes ermöglicht hat, den kaum jemand vorauszusagen gewagt hätte, und während derer auch die sozialistische Partei sich zur Marktwirtschaft

bekannte, sind nun unter der Jugend die alten Ideen des Sozialismus wieder auferstanden. Ein Teil der Jugend glaubt wieder der Freiheit zu dienen, indem sie eine Wirtschaftsordnung befürwortet, die tatsächlich die Freiheit des einzelnen auf das engste beschränken würde. Sie wissen nicht mehr aus eigener Erfahrung, was eine Regierungsform bedeutet, in der die Herrschenden unbeschränkte Macht über alle Mittel ausüben, die der einzelne zur Verfolgung seiner Ziele braucht. Vor fünfundzwanzig Jahren war es gerade die deutsche Jugend gewesen, deren verständnisvolle Aufnahme dieses Buches mir die größte Genugtuung bereitet hatte. Der heutigen Jugend scheinen seine Ideen vollkommen fremd geworden zu sein. Wenn die Wiederherausgabe des Buches sie veranlassen kann, sich mit den darin aufgeworfenen Problemen auseinanderzusetzen, so wird sie damit ihren Zweck erreicht haben.

Salzburg, im Juni 1971

F. A. Hayek

E I N L E I T U N G

Wenige Enthüllungen sind peinlicher als die über den Ursprung geistiger Strömungen.

Lord Acton

Die Ereignisse der Gegenwart unterscheiden sich von denen, die bereits Geschichte geworden sind, dadurch, daß wir über ihre Auswirkungen im ungewissen sind. Blicken wir auf die Vergangenheit zurück, so können wir uns über die Bedeutung früherer Geschehnisse ein Urteil bilden und die von ihnen hervorgerufenen Wirkungen verfolgen. Aber während die Geschichte ihren Lauf nimmt, ist sie für uns noch nicht Geschichte. Sie führt uns in ein unbekanntes Land, und nur selten können wir einen Blick in die Zukunft werfen. Anders wäre es, wenn wir dieselben Ereignisse ein zweites Mal erleben und dabei über die vorher gemachten Erfahrungen verfügen könnten. In welcher andersartiger Beleuchtung würden wir die Dinge dann sehen! Wie wichtig, ja, wie beunruhigend würden uns Vorgänge erscheinen, die wir jetzt kaum beachten! Es ist vielleicht ein wahres Glück, daß uns diese Erfahrung erspart bleibt und daß wir keine Gesetze kennen, nach denen die Geschichte verlaufen müßte.

Und doch können wir, obwohl die Geschichte sich niemals vollkommen wiederholt und gerade weil keine Entwicklung zwangsläufig ist, in gewissem Umfange von der Vergangenheit lernen, um eine Wiederholung desselben Ablaufes der Ereignisse zu vermeiden. Man braucht kein Prophet zu sein, um heraufziehende Gefahren vorauszusehen. Wenn Erfahrung und Interesse einmal bei einem Menschen zusammentreffen, dann zeigen sich diesem die Ereignisse oft so, wie erst wenige sie zu erkennen vermögen.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung einer Erfahrung, die dem zweimaligen Erleben derselben Vorgänge denkbar nahekommt – zum mindesten einer Erfahrung, die auf das zweimalige Beobachten einer sehr ähnlichen geistigen Entwicklung hinausläuft. Eine solche Erfahrung kann man kaum in ein und demselben Lande machen, wohl aber möglicherweise dann, wenn man nacheinander längere Zeit in verschiedenen Ländern lebt. Wenn auch die geistigen Strömungen in den meisten zivilisierten Ländern größtenteils ähnlichen Einflüssen unterliegen, so wirken sie sich doch nicht notwendigerweise zur gleichen Zeit und im gleichen Tempo aus. Geht man aber in ein anderes Land, so kann man bisweilen ein zweites Mal eine ähnliche Phase der geistigen Entwicklung beobachten. Der Mensch steht dann den Dingen mit größerem Verständnis gegenüber. Wenn man zum zweiten Male Meinungen hört oder Maßnahmen befürwortet sieht, denen man vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren zum ersten Male begegnet ist, dann gewinnen sie eine neue Bedeutung als Symptome einer bestimmten Entwicklungsrichtung. Sie legen den Gedanken nahe, daß die Entwicklung, wenn auch nicht notwendigerweise, so doch möglicherweise ähnlich verlaufen wird.

Wir müssen die bittere Wahrheit aussprechen, daß sich das Schicksal Deutschlands an uns zu wiederholen droht. Es besteht zwar keine unmittelbare Gefahr, und die Verhältnisse in unserm Land sind von den in den letzten Jahren in Deutschland beobachteten noch so verschieden, daß dadurch die Einsicht, daß wir uns in derselben Richtung bewegen, erschwert wird. Der Weg mag zwar lang sein, aber die Umkehr auf ihm wird um so schwieriger, je weiter man auf ihm fortschreitet. Mögen wir auch auf lange Sicht unser Schicksal selber gestalten, so sind wir doch im Augenblick Gefangene unserer eigenen Ideen. Nur wenn wir die Gefahr rechtzeitig erkennen, besteht die Hoffnung, daß wir sie vermeiden können.

Unser Land weist ganz gewiß noch keine Ähnlichkeit mit Hitlerdeutschland auf, mit dem Deutschland des jetzigen Krieges. Aber wer sich mit den Gedankenströmungen beschäftigt, dem kann es kaum entgehen, daß zwischen der geistigen Entwicklung in Deutschland während des ersten Weltkrieges und nach seiner Beendigung und den gegenwärtigen geistigen Strömungen in England mehr als eine nur oberflächliche

Ähnlichkeit besteht. Es existiert jetzt bei uns sicherlich dieselbe Entschlossenheit, die für die Zwecke der Verteidigung durchgeführte Organisierung der Nation für den friedlichen Aufbau beizubehalten. Wir erleben dieselbe Geringschätzung des Liberalismus des 19. Jahrhunderts, denselben hohlen Realismus, ja, sogar Zynismus, dasselbe fatalistische Sichabfinden mit einer „zwangsläufigen Entwicklung“. Die Lehren, die unsere eifrigsten Reformen uns so gern aus diesem Krieg ziehen sehen möchten, sind fast ausnahmslos gerade solche, die die Deutschen aus dem vorigen gezogen haben und die viel zur Entstehung des nationalsozialistischen Systems beigetragen haben. Wir werden in diesem Buch Gelegenheit haben, zu zeigen, daß es eine ganze Reihe von andern Punkten gibt, in denen wir dem deutschen Beispiel augenscheinlich in einem Abstand von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren folgen. Wenn man sich auch ungern daran erinnern läßt, so ist es doch noch nicht gar so lange her, daß uns die sozialistische Politik Deutschlands von fortschrittlicher Seite allgemein als nachahmenswertes Beispiel vorgehalten wurde, so wie später der Blick der Fortschrittsparteien auf Schweden als das Musterland gerichtet war. Alle, deren Erinnerung noch weiter zurückreicht, wissen, wie tief deutsche Theorie und Praxis die Ideale und die Politik in England vor dem vorigen Krieg mindestens ein Menschenalter lang beeinflußt haben.

Der Verfasser hat, seit er erwachsen ist, etwa die Hälfte seines Lebens in seiner Heimat Österreich verbracht, in enger Fühlung mit dem geistigen Leben in Deutschland, und die andere Hälfte in den Vereinigten Staaten und in England. In den zwölf Jahren, in denen nun England seine Heimat geworden ist, hat er immer mehr die Überzeugung gewonnen, daß zum mindesten einige der Kräfte, die die Freiheit in Deutschland vernichtet haben, auch bei uns am Werke sind und daß der Charakter und der Ursprung dieser Gefahr womöglich noch größerer Verständnislosigkeit begegnen, als es dort der Fall war. Immer noch ist man blind gegenüber der furchtbaren Tragödie, daß in Deutschland größtenteils Menschen guten Willens, Menschen, die hierzulande bewundert und als Vorbild hingestellt wurden, den Weg für die Kräfte bereiteten, die für sie jetzt alles Verabscheuenswürdiges verkörpern. Aber wir können einem ähnlichen Schicksal nur dann entgehen, wenn wir der Gefahr ins Auge sehen und

wenn wir bereit sind, unsere liebsten Hoffnungen und ehrgeizigen Pläne zu revidieren, falls sie sich als Gefahrenquellen herausstellen sollten. Bisher sind wenig Anzeichen dafür vorhanden, daß wir den geistigen Mut zu dem Selbsteingeständnis besitzen, daß wir unrecht gehabt haben. Nur wenige wollen zugeben, daß der Aufstieg von Faschismus und Nationalsozialismus nicht als Reaktion gegen die sozialistischen Tendenzen der vorausgegangenen Periode, sondern als die zwangsläufige Folge jener Bestrebungen begriffen werden muß. Dies ist die Wahrheit, die die meisten nicht sehen wollten, selbst als man in weiten Kreisen klar erkannte, daß sich das innere Regime im kommunistischen Rußland und im nationalsozialistischen Deutschland in vielen seiner abstoßenden Züge ähnelte. So kommt es, daß nicht wenige, die sich über die Verirrungen des Nationalsozialismus unendlich erhaben dünken und alle seine Äußerungen ehrlich hassen, sich doch für Ideale einsetzen, deren Verwirklichung auf geradem Wege die verabscheute Tyrannis herbeiführen würde.

Alle Vergleiche zwischen den Entwicklungstendenzen in verschiedenen Ländern hinken natürlich. Aber ich stütze meine Beweisführung nicht in erster Linie auf solche Parallelen. Ebenso wenig behaupte ich, daß diese Entwicklung zwangsläufig ist; denn dann wäre das vorliegende Buch überflüssig. Diese Entwicklung läßt sich vermeiden, wenn die Menschen sich rechtzeitig klarmachen, wohin ihre Bestrebungen führen können. Aber bis vor kurzem bestand wenig Aussicht, daß ein Versuch, sie über die Gefahren aufzuklären, erfolgreich sein würde. Jetzt jedoch scheint der Augenblick für eine eingehende Diskussion des ganzen Fragenkomplexes gekommen zu sein. Denn das Problem wird heute nicht nur in weiten Kreisen erkannt, es bestehen auch besondere Gründe, die es in diesem Augenblick geboten erscheinen lassen, jenen Fragen ehrlich auf den Grund zu gehen.

Man mag vielleicht einwenden, daß dies nicht der geeignete Zeitpunkt sei, um eine Frage aufzuwerfen, über die die Meinungen so entschieden auseinandergehen. Aber der Sozialismus, um den es sich hier handelt, ist nicht eine Parteiangelegenheit, und die Fragen, die hier zur Diskussion stehen, haben mit denen, um die es im politischen Parteienstreit geht, wenig zu tun. Es berührt unser Problem nicht, daß die einen einen geringeren Grad

von Sozialisierung wünschen mögen als die andern und daß man den Sozialismus bald mehr im Interesse der einen und bald mehr im Interesse der anderen Gruppe wünscht. Worauf es hier in erster Linie ankommt, ist der Umstand, daß die Menschen, deren Meinungen die Entwicklung beeinflussen, in England jetzt alle mehr oder weniger Sozialisten sind. Wenn es heute nicht mehr guter Ton ist, hervorzuheben, „daß wir jetzt alle Sozialisten sind“, so nur aus dem Grunde, daß dies zu offensichtlich ist. Die meisten stellen es als unzweifelhaft hin, daß wir auf dem Wege zum Sozialismus nicht umkehren können, nur versuchen viele, diese Bewegung dem Interesse einer besonderen Klasse oder Gruppe dienstbar zu machen.

Die Entwicklung verläuft in dieser Richtung, weil fast alle es so wollen. Es gibt keine objektiven Tatsachen, die sie zwangsläufig machen. Wir werden später noch auf die angebliche Zwangsläufigkeit der „Planwirtschaft“ zurückkommen müssen. Die Kardinalfrage ist, wohin diese Bewegung uns führen wird. Wäre es nicht denkbar, daß dieselben Leute, die dem Sozialismus jetzt aus Überzeugung einen so mächtigen Antrieb geben, sich schauernd von einem Ziele abwenden würden, dem sich seit einem halben Jahrhundert so viele Menschen guten Willens gewidmet haben, wenn sie gewahr würden, was heute erst wenige erkennen? Wohin die für unsere Generation charakteristische Überzeugung uns führen wird, ist ein Problem, das nicht nur eine Partei, sondern jeden einzelnen von uns angeht, ein Problem von allergrößter Tragweite. Kann man sich eine größere Tragödie vorstellen als die, daß wir in dem Bestreben, unsere Zukunft bewußt nach hohen Idealen zu gestalten, in Wirklichkeit und ahnungslos das genaue Gegenteil dessen erreichen sollten, wofür wir gekämpft haben?

Es gibt einen noch dringenderen Anlaß, warum wir uns jetzt ernstlich bemühen sollten, die Kräfte zu verstehen, aus denen der Nationalsozialismus hervorgegangen ist; denn nur so werden wir unsern Kriegsgegner und das, was uns von ihm trennt, voll begreifen. Es läßt sich nicht leugnen, daß erst wenig Verständnis für die positiven Ideale vorhanden ist, für die wir kämpfen. Wir wissen, daß wir für die Freiheit streiten, unser Leben nach unseren eigenen Anschauungen zu gestalten. Das ist schon sehr viel, aber nicht ausreichend. Es genügt nicht, um uns den